

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 48 (1965)
Heft: 12

Artikel: Was ist die Kirche?
Autor: Wynecken, Gustav
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-411340>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Christus, ein Gott, der in einem und zugleich Transzendenz und Immanenz sein soll, ist ein Wunschgebilde der Theologie, ist aber niemals eine historische Realität. Doch alle diese Einwände, auch wenn Eberhard zufällig Kenntnis von ihnen hätte, würden seinen christlichen Amoklauf nicht aufhalten können — er *will* nun einmal mit dem transzendenten auch den immanenten Gott in einem — und Theologie und Philosophie, transzendentes und immanentes Geschehen haben sich dem Willen und Wunsch dieses religiösen Eiferers zu fügen!

Wir stellen fest: Hier treibt der Journalist Eberhard ein gefährliches, ein nur schwer zu verantwortendes Spiel mit dem Begriff der Tatsächlichkeit, ein gefährliches Spiel auch mit demjenigen Begriff, der funktional an die Tatsächlichkeit gebunden ist, mit dem Begriff der Wahrheit. In seinem Beruf, in seiner Berichterstattung aus dem Bundeshaus in Bern, dürfte er diesen Wechselbalg von «Wahrheit» und «Tatsächlichkeit» nicht verwenden; das brächte ihn bald vor die Schranken des Gerichts.

Eberhard kennt diese Bedenken und Einschränkungen nicht. Je unsicherer die Grundlagen, desto dreister sind seine Behauptungen. Wohl aber kennt er den zweifelnden und suchenden Menschen der Gegenwart mit allen seinen unangenehmen Gegenfragen und mit allen seinen lästigen Gegenargumenten. Der Bluff, der dreiste und hemmungslose Bluff soll diesen unangenehmen Zweifler und Frager einschüchtern, soll ihm die Gegenargumente aus der Hand schlagen, soll ihn mundtot machen.

Was für einen Erfolg verspricht sich eigentlich Eberhard von seiner theologischen Rabulistik? Den «säkularen Menschen», auf den heute die Theologie bis hinauf zum Papst mit so grossem Interesse eingeht, den kann er doch auf keinen Fall überzeugen, den stösst er ab.

Zum Schluss möchten wir Eberhard und auch der «National-Zeitung» in Basel noch einen guten Rat geben: Wenn im Advent wieder Not am Mann ist und die Redaktion verzweifelt nach einem «Opfer» Ausschau hält, das den fälligen Weihnachtsartikel schreiben soll — seid mutig, seid aufrichtig und

lasst einmal diese Weihnachtsbetrachtung ausfallen! In der Zeit der allgemeinen Ueberfütterung mit Advents- und Weihnachtsbetrieb würde dieser Ausfall als eine tapfere und wohl-tuende Tat anerkannt und verdankt werden. Omikron

Was ist die Kirche?

Das weit verbreitete Gefühl, dass die Kirche ein Fremdkörper in unserem geistigen und gesellschaftlichen Leben ist, hat die Frage aufwerfen lassen, ob sich die Kirche ändern müsse. Wir meinen, dass diese Frage nur von der Kirche selbst beantwortet werden kann. Ob sie sich ändern muss, ob sie sich ändern kann, ob sie sich ändern will, ist ihre eigene Angelegenheit. Wir haben ihr keine diesbezüglichen Wünsche vorzutragen, noch diesbezügliche Vorschläge zu machen. Für uns, das heisst für diejenigen, die die Kirche von aussen betrachten (was natürlich nicht ausschliesst, dass wir sie von innen kennen), für uns hat die Kirche ein zweifaches Interesse, nämlich ein theoretisches (wissenschaftliches) und ein praktisches.

Das Phänomen der Kirche ist uns deshalb von höchstem geisteswissenschaftlichem Interesse, weil wir in ihr allein Bekanntheit machen können mit jenem grossen Gebilde und Motor der Menschheitsgeschichte, die wir Religion nennen. Die Kirche ist die authentische Erscheinungsform des Christentums, ja, man kann sagen: das Christentum ist identisch mit der Kirche. Es sei hier gleich vorgehend bemerkt, dass wir dabei in erster Linie an die katholische Kirche denken, von der die protestantische nur noch ein Restgebilde und Schatten ist. Die katholische Kirche bewahrt ihre Echtheit schon durch ihren altertümlichen Charakter. Sie ist ohne Schwierigkeiten in die Reihe der grossen Weltreligionen einzuordnen, mit denen sie durch unzählige Merkmale verbunden ist. Denn Religion ist nun einmal eine altertümliche Sache, und man kann sagen, je tiefer wir auf der Stufenleiter der Kultur hinabsteigen, eine um so grössere Rolle sehen wir sie im menschlichen Geistesleben spielen.

Andererseits versteht man sich anzupassen. In Ghana, schreibt der Verfasser, werde versucht, die weisse Mission immer stärker auf rein erzieherische, ja technische Aufgaben zu verweisen und die Missionsschulen möglichst auch in die staatlichen Schulen überzuleiten, weil für diese sowohl die Geldmittel wie die Lehrer fehlen. Und deshalb: «Die Missionen ihrerseits werden sich bemühen, ein wenig in schwarzem Chauvinismus mitzutun, wenn auch mit gemischten Gefühlen.»

Aber schliesslich heiligt der Zweck ja die Mittel.

In diesem Zusammenhang: «In dem Mass, wie die Machthaber der neuen afrikanischen Staaten die weisse Mission zwingen, sich in ihren Dienst zu stellen, wird aber das Christentum kompromittiert werden. Möglicherweise liegt das sogar in der Absicht schlauer schwarzer Politiker, die in nicht gerader afrikanischer Tradition etwas weiter vorzuplanen vermögen. Da Missionen besonders heute reale Grossunternehmen sind, die gewaltige Finanzmittel benötigen, werden sie auch kleine schwarze Finger zu ergreifen verstehen, selbst wenn ihre Leiter und Mitarbeiter wissen, wie schwarz die Zukunft aussehen mag.»

Es geht nichts über eine konsequente Haltung. Und «Grossunternehmen»: das sieht mir aus, als ob heute aus den einstigen Aposteln Traktorführer des Heils geworden wären.

Die meisten der neuen Machthaber eines freiwerdenden Afrikas, sagt Leuenberger weiter, sind ihres Zeichens Christen. Am Vormittag traf er sie oft in den verschiedenen christlichen Kirchen beim Gebet. «Anschliessend sah ich sie dann ebensooft inmitten politischer Wahlumzüge, in denen die alten Götter und Fetische mitgeführt wurden.» Die bekannte alte Liebe scheint auch da nicht

zu rosten. «Wenn schon die hohen Herren als gute Christen mit heidnischen „mamies“ auf den Strassen tanzen, warum soll ich da wegbleiben, so sagen sich die kleineren Christen. Sie helfen jetzt mit, ihren Glauben zu verwässern. Wer weiss, wie das afrikanische Christentum im Zeichen der Jagd nach Wählerstimmen in einigen Jahren aussehen wird?»

Vielleicht tout comme chez nous. Die Entwicklung wird nicht viel anders verlaufen.

Ja, was soll denn ein schwarzer christlicher Politiker tun, fragt Leuenberger mit Recht, wenn er weiss, dass nur fünf Prozent unter seinen Landsleuten getaufte Christen sind und der Rest den alten Göttern oder dem muselmanischen Allah dient? «Die weissen Missionen schliessen vor dieser Entwicklung beide Augen und sagen: die Hauptsache ist, dass „unsere“ Leute an der Macht sind.»

Im Vordergrund also auch hier wieder die Macht, und zwar die sehr weltliche Macht eines Reiches, das nicht von dieser Welt sein soll.

Eine bezeichnende Episode für die Geschäftstüchtigkeit der Neger ist die Begegnung des Verfassers mit einem schwarzen Katecheten, der ihn, im Süden Aethiopiens, ein wenig hinter die Kulissen seines Amtes sehen liess. «Ich habe mich bis jetzt schon viermal verbessern können», erzählte der Mann ihm stolz. «Jetzt bin ich in der amerikanischen Mission angestellt, die mich meiner italienischen und amharischen Sprachkenntnisse wegen braucht. Ich stehe eben in Verhandlungen über eine weitere Lohnerhöhung. Wenn man mir nicht mehr zahlt, werde ich zu einer andern amerikanischen Mission übergehen, die mich schon gefragt hat, ob ich bei ihr unterkommen möchte.»

Aber nicht nur im Geistesleben, sondern auch in der Organisation der menschlichen Gesellschaft. Im Gefolge einer Arbeitsteilung, deren Entstehung wir nicht mehr ganz verfolgen können, wurde die Religion in zahlreichen Fällen monopolisiert. Es bildete sich ein Stand von Inhabern und Nutzniessern der religiösen Vorstellungen, der sich die Vermittlung zwischen Menschen und Geistern (Dämonen, Göttern) aneignete, und der vermittels dieser seiner angeblichen Sonderbegabung die Gesellschaft ausbeutete. Er trägt in den verschiedenen Kulturkreisen verschiedene Namen: Zauberer, Schamanen, Priester, und er hat in der Geschichte der Menschheit eine ungeheure Rolle gespielt.

Und tut dies jetzt noch. Man denke aus der bei uns herrschenden Religion sich den Priesterstand fort — und nicht nur, dass dann die Kirche als Organisation zusammenbräche, nein, es ist dafür gesorgt, dass sie dies als Religion täte; denn nach der Selbstaussage der Kirche ist die Religion an das Vorhandensein und Wirken des Priesterstandes gebunden: ohne Priestertum kein Christentum mehr. Wenn wir also nunmehr die Kirche wissenschaftlich betrachten, und das heisst, da sie ja ein grosses gesellschaftliches Gebilde ist, soziologisch, so können wir sie definieren als die Machtorganisation des Priesterstandes.

Luther traf also die katholische Religion mitten ins Herz, als er seine Lehre vom allgemeinen Priestertum aller Gläubigen verkündete, das heisst, dass Religion wesentlich ein Verhältnis jeder einzelnen Seele zu Gott sei, ohne einer äusseren Vermittlung zu bedürfen. Wenn alle Priester sind, ist eben keiner Priester. Damit hätte sich für Luther das Christentum in lauter Privatangelegenheiten aufgelöst und wäre praktisch verschwunden, wenn er selbst dieser seiner revolutionären Erkenntnis treugeblieben wäre. Er hat dazu immer wieder einmal Anläufe genommen, aber seine Anhänger haben sich schliesslich doch in einem neuen, schattenhaften und staatlich konzessionierten Halbpriestertum wieder organisiert. So entstand neben der Priesterkirche die Pastorenkirche.

Das ganze Mittelalter war erfüllt vom Kampf des Priesterstandes mit dem Kriegerstand, dem Kampf um die politische Macht. Der römische Pontifex hatte sich an die Stelle des römi-

schen Kaisers gesetzt, dessen Statthalter er eine Zeitlang war, und hatte den Imperialismus des alten römischen Reiches übernommen, den Anspruch auf die Weltherrschaft. Es braucht hier nicht ausgeführt zu werden, wie sich dieser Kampf bis in die Gegenwart fortgesetzt hat, und wenn ein Kompromiss zwischen der Staatsgewalt und der Kirchengewalt gegenwärtig Frieden zwischen beiden geschaffen zu haben scheint, so belehren uns doch Beobachtungen, wie wir sie besonders in Staaten spanischer Zunge machen können, dass die Kurie ihren Anspruch auf politische Herrschaft tatsächlich ebensowenig aufgegeben hat, wie wir dies andererseits etwa dem Kommunismus nachsagen.

Es kann ja ernstlich nicht in Zweifel gezogen werden, dass die Kirche nicht nur den Höhepunkt ihrer Macht, sondern auch den ihrer geistlichen Bedeutung und kulturellen Produktivität im Mittelalter hatte. Sie ist eben tatsächlich die Religion des Mittelalters, und sie ragt darum als ein grandioser Fremdkörper in unsere Zeit hinein. In *unsere* Zeit — was heisst das? Wann beginnt diese unsere Zeit? Wann wurde die christlich-katholische Kultur abgelöst durch eine neue, eben unsrige? Doch die Antwort auf diese Frage bleibe dem eigenen Nachdenken überlassen.

Gustav Wynecken †

Zum Rückzug geblasen

Ende September dieses Jahres überraschte im Zusammenhang mit dem Oekumenischen Konzil eine Nachricht die Weltöffentlichkeit, als der österreichische Rundfunk in seiner Ausstrahlung am 28. September die Meldung in den Äther ausstrahlte, dass *sechs* lateinamerikanische Bischöfe die Forderung erhoben, die *Psychoanalyse*, die Lehre Sigmund *Freuds* vom Unterbewusstsein, den Träumen und vom Triebleben, die in der wissenschaftlichen Welt ungeteilte Anerkennung erlangt hatte, in den Dienst der Kirche zu stellen...

Die Monopolisierung des Seelenlebens durch kirchliche Anordnungen und Gebote, die alles Seelische, auf den Menschen

Wie weit bei einer solchen kommerziellen Einstellung das eigentliche Anliegen des Christentums sich durchsetzt, bleibt dahingestellt.

Ganz ohne Dollars geht die Chose nicht, ist man da abzuwandeln versucht. Die Ueberzeugungskraft dieses schwarzen Heilsbringers hängt also von der Bezahlung ab. Aber man kann ihm das gar nicht gross ankreiden, denn da steht weiter: «Erfolgreiche Katecheten, die in kurzer Zeit eine grössere Anzahl Bekehrungen vorzubereiten vermögen, werden besonders von amerikanischen Missionaren mit Gold aufgewogen.» Da alles amerikanische Handeln vom business diktiert wird, fragt man sich mit einiger Besorgnis, warum eigentlich diese Herrschaften soviel Kapital in die Heidenbekehrung stecken. Weiter: «Der neu eingesetzte Missionar fühlt sich zu Beginn immer ein wenig verloren im ‚Meer der schwarzen Seelen‘, in dem viele unheimliche Raubfische mitschwimmen. Da ist dann ein gut eingeführter, sprachkundiger Gehilfe unerlässlich für ihn, wenn er möglichst bald Siegesmeldungen über seine ersten Bekehrten in seine zahlende Heimat senden will.»

Ueber die Zahl der Siegesmeldungen macht der Verfasser keine Angaben.

Offenbar aber sind nur die Amerikaner so grosszügig im Ausgiessen ihres Dollarsegens, denn schon auf der nächsten Seite stellt Leuenberger fest: «Die materiellen Nöte, denen sich die Missionare ausgeliefert sehen, sind von jeher unermesslich gewesen und für manchen immer noch das Hauptproblem.» Hier fragt man sich wirklich, in welchen Kanälen denn der Mammon steckenbleibt, der zur Christianisierung der Schwarzen zusammengesammelt wird. Da machte zum Beispiel der Verfasser die Bekanntschaft eines skandi-

navischen Pioniers, der sich die Mittel zur Ausbildung seines in der Heimat weilenden Sohnes durch den Verkauf gesammelter Käfer und Schmetterlinge verschaffte, die ihm Museen abnahmen. Durch die Sammlertätigkeit kam er mit den wilden Stämmen Südäthiopiens zusammen; er schnappte später eine Bemerkung seines Nachfolgers auf: «...ich sei eigentlich ein Heide, denn ich verkehre ständig mit den Magiern der Stämme im Missionsgebiet.»

Afrika mit seinen 220 Millionen Bewohnern, erfahren wir weiter, zähle über 20 Millionen Christen, doch soll diese Zahl umstritten sein. Magier versuchen, Konvertiten zu den Stammesgöttern zurückzubringen. Aus einer bestimmten Episode schliesst der Verfasser, dass die katholische Mission es in Afrika leichter hat als die evangelische. «Wunderglaube, Mysterium und Heilige kommen afrikanischen Vorstellungen näher als die Botschaft des Evangeliums.» Das erklärt vieles, und das kommt auch ausserhalb des schwarzen Erdteils vor.

Ueber den Wirkungsgrad der weissen Missionen in Afrika wird sich niemand Illusionen hingeben. Auf die Frage Leuenbergers an einen katholischen Missionar in Kenia über die Anzahl getaufter Christen in seinem Wirkungskreis soll die Antwort gelautet haben: «Einige tausend schlechte und einige Dutzend gute Christen», und der Fragesteller überlegte sich, was wohl mit den schlechten Christen geschehen werde, wenn der weisse Mann einmal abziehe.

Leuenberger beobachtete weiter, dass junge äthiopische Missionsschüler den Missionslehrerinnen den Gehorsam versagten. «Sie wissen eben, dass die Missionen nur noch geduldet sind und wollen lediglich soviel Englisch lernen, dass sie bei einem europäischen Kaufmann eine Bürostelle annehmen können.»